

Die Ameise

Verbandsorgan der Porzellan- und verwandten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands

Immer strebe zum Ganzen und kannst Du selber kein Ganzes werden

□ □ □ Als dienendes Glied schließ an ein Ganzes Dich an □ □ □

Redaktion, Expedition und Verlag: Charlottenburg — Privat-Postabonnement für das Vierteljahr 2 Mark

Nr. 1

Charlottenburg, Freitag, den 3. Januar 1908

Jahrg. 35

Sperrn

Vollsperrn in Deutschland: Blankenhain (Fasolt & Eichel für Malerei und Fondsprüfung). Blechhammer b. Sonneberg. Cortendorf. Dresden (Brammner & Co.). Düsseldorf (Herbord & Trömmner, Hohmann). Fürstenberg a. W. Göppingen (Emaillierwerk). Göhr. Hornberg. Leipzig (Gräß & Co., Leipzig-Schleusig). Kranichfeld. Lauf. Neustadt bei Coburg (Heber & Co.). Reichenbach (Schwabe). Selb (A. Hutschenreuther inkl. Firma Jäger & Werner). Sigendorf (Gebr. Volgt A.-G.). Sorau. Staffel. Stogheim. Unterweißbach und Volkstedt (Mann & Porzelius). Waltershausen.

Halbsperrn in Deutschland: Alexandrintal (Recknagel). Bonn (Mehlem). Flörsheim a. M. Gräfenroda (Heene, Heißner, Eckert & Menz). Königszelt. Neuhalbensleben (Hubbe). Oeslau. Passau. Rudolstadt (Schäfer & Vater). Schaala. Scheibe. Schlierbach. Stanowitz. Tettau. Triptis.

Sperrn in Oesterreich: Altrohla (Gottl & Lorenz). Fischern (R. Knoll). Lessau (Tichy & Schönfeld). Meierhöfen bei Karlsbad (Gebr. Benedikt). Merkelsgrün. Oberlaa bei Wien (Pilar). Prag (für Industrie- und Figurenmaler). Turn-Tepliker Gebiet (alle keramischen Betriebe).

Vorwärts!

= Hinter uns liegt das alte Jahr, liegt eine Zeit voll Kampf, Aufopferung, Entbehrung, begleitet von mancher Enttäuschung, aber auch erfüllt von manchem Erfolg. Vor uns dehnt sich eine neue Zeit, ein anderes Jahr hat begonnen. Nicht erfreulich zwar und angefüllt mit schweren Gefahren und hängen Erwartungen für die Arbeiter, aber doch immer in dem Schöße ihrer Ungewißheit die zu Taten anspornende Hoffnung bergend.

Und diese Hoffnung soll und darf den Arbeiter nicht verlassen. Was bleibt den Kollegen, dem ernst und ehrlich vorwärts strebenden Arbeiter heut in den Zeiten des sich immer stärker umwölkenden Wirtschaftshimmel, den steigenden Lebensmittelpreisen, der wachsenden politischen Reaktion und Entrechtung zur Aufrechterhaltung anderes übrig, als der feste Wille, durch die eigene Tat seine Lage zu verbessern? Wem dieser Wille fehlt, wer die Kraft zur Selbsthilfe mit seinen Genossen nicht hat, für den muß die Gegenwart zu einem trostlosen Durcheinander werden, aus dem es keine Rettung gibt. Willen- und widerstandlos geben solche Menschen sich jedem hin, sie haben weder die Kraft, zu vertrauen, noch zu handeln, sie verlassen sich auf den Zufall, auf das ungewisse Allgemeine und zumeist verraten sie sich damit selbst. Im öffentlichen Leben sind diese Leute die willenlosen Mitläufer der herrschenden Kreise, im wirtschaftlichen Kampfe die Feinde ihrer eignen Klassenangehörigen. Lau und feige im Denken, sind sie unzuverlässig und unfähig zum Handeln für sich und ihre Interessen.

Anders jene, denen der Wille zum Handeln eigen ist, die bereit sind, sich und ihre Genossen zu helfen. Gewiß auch diese Arbeiter fühlen die Ungunst der schlechten Zeiten, sie empfinden oder müssen sie zumeist mehr auskosten, als die Schmuser, Flauen und Feigen. Aber trotzdem beugt sie die Not, die Entbehrung nicht nieder. Sie lassen sich nicht an die Wand drücken. In eifrigem Forschen versuchen diese Menschen, die Veranlassungen bestehender Mißstände zu verstehen. Und diese Gründe einmal

begriffen zu haben, heißt für den denkenden Arbeiter, sie bekämpfen zu müssen. Man weiß, alles was uns drückt, was zentnerschwer auf uns lastet, ist nichts absolut Unveränderliches. Sondern es ist entstanden durch die Fehler der Menschen, die den einen zu gut, den andern schlecht werden ließen und damit den Schlechten zum Herrn über den Guten machten. Der Wille der Unterdrückten aber kann alles ändern.

Das wissen wir und darum klären wir auf. Und die Arbeiter und Kollegen, die uns verstehen, wissen wie wir, daß aus diesem Bedenken heraus die Unternehmerbäume niemals in den Himmel wachsen werden und daß auch die schwärzeste Reaktion einmal ein Ende finden muß. Deshalb können uns auch die jetzigen Zeiten nicht mutlos machen, wir dürfen und werden uns nicht von ihnen übermannen lassen.

Es ist richtig. Von allen Industriezweigen ist namentlich die exportierende Porzellanindustrie stark von der Krise getroffen worden. Aber sehen wir in anderen Industriebranchen nicht ähnliche Erscheinungen? Sind z. B. die Glasarbeiter durch die bevorstehende enorme technische Umwälzung in ihrer Industrie nicht vor minder schwere, trübe Zeiten gestellt? Und greift nicht auch in anderen Berufen die Arbeitslosigkeit in erschreckend weitem Maße um sich? — Unsere Fabrikanten sind dreist, die ungünstige Geschäftslage hat sie mutig gemacht. Hier drangsaliert man die Arbeiter, dort schindet man die Löhne oder wirft die Kollegen auf die Straße. Darf uns das aber auch nur für einen Moment mutlos stimmen, uns einen Augenblick zögern lassen oder uns wankend machen? Durchaus nicht. Auch da teilen wir die gleichen Gefahren mit tausenden anderer Arbeiter, müssen wir schon darum bestrebt sein, nicht um eines Haaresbreite an Entschlossenheit, ungebrochenem Mut und Kampfesfeier hinter anderen Klassengenossen zurück zu stehen. Die Kämpfe, die sich jetzt in der Textilwarenbranche abspielen, jenes Ringen zwischen Herrschenden und Besitzlosen, das sich bei den Bergarbeitern und im Baugewerbe vorbereitet, stellen unsere Differenzen weit in den Schatten.

Unsere Kämpfe werden sich vielleicht vergrößern, wir werden an mehreren Orten zu gleicher Zeit im Feuer stehen. Das ist nicht gewiß, aber sehr wahrscheinlich. Und doch ist auch dieses nur ein Grund mehr, den Kopf oben zu behalten. Je heißer es wird, je ärger die Gefahren werden, umso enger müssen die Kollegen sich zusammen schließen. Das ist ein schlechter Freund und Genosse gewesen, der in den Zeiten der Gefahr die Reihen seiner Mitkämpfer verläßt. Er ist aber auch unklug und schädigt sich selbst; denn einmal los gelöst von dem großen Ganzen, dem geschlossenen Haufen, fällt er über kurz oder lang doch dem Gegner zum Opfer.

Noch immer hat sich in allen Gefahren die Organisation als die sicherste, festeste Stütze für die Kollegen erwiesen. Und die Alten unter uns wissen, daß wir schon schwere, ernste Zeiten durch gemacht haben. Aber immer sind wir drüber fort gekommen, sind größer und stärker, gesüchteter und geachteter bei den Gegnern geworden. So werden wir auch mit dem Allen fertig werden, was jetzt vor uns liegt. Der Einzelne kann aufgerieben, zum Opfer seiner Ueberzeugung werden, aber die Gesamtheit, die Organisation, der gemeinsame Gedanke bestehen, leben und entwickeln sich weiter. Darum gibt es für die Organisation keinen Stillstand, kein Zurück. **Vorwärts!** ist die Lösung.

Sie muß es für jeden Einzelnen unter uns werden. Viel mag da auch im alten Jahre veräuht worden sein. Mögen die Vorwürfe darüber schweigen. Wir wollen vielmehr über die

Aufgaben in der kommenden Zeit reden. Ein neues Jahr! Viel Arbeit bringt es auch für uns mit sich. Auch in unserem inneren Verbandsleben. Es ist das Jahr der Generalversammlung, die zu Pfingsten statt finden wird. In kurzer Zeit werden die Debatten darüber beginnen, werden die Anträge und Wünsche der Kollegen dazu auftauchen. Unter dem Einfluß der jetzigen Verhältnisse wird mehr wie je das Bestreben der Kollegen darauf gerichtet sein, auf unserer Generalversammlung unsere alten bewährten Waffen von neuem zu schärfen, neue zu schaffen und frischen Mut und frohe Hoffungsstimmung in die Kreise der Mitglieder zu tragen. Denn alles drängt heut den denkenden, zielbewußt voran strebenden Kollegen zur Organisation, auf den Weg der organisierten Selbsthilfe. Und daß es auf diesem Wege rastlos vorwärts gehe, sei auch in diesem Jahre unser eifrigstes Bestreben!

Aus dem Gewerkschaftsleben 1907.

Die erfreulichste Gabe des Jahres für das Gewerkschaftsleben besteht in einem weiteren bedeutenden Wachstum der Mitgliederzahl der Zentralverbände. Schloß das Jahr 1904 mit rund 1 115 000 Mitgliedern unserer deutschen Zentralverbände ab und 1905 mit 1 430 000, so kletterte 1906 die Ziffer auf 1 797 285, und 1907 wird die zweite Million bereits überschritten worden sein. Das ist ein Erfolg, der noch vor sechs, acht Jahren auch von kühnen Phantasten in so schneller Zeit kaum geträumt worden ist. Ein Zweimillionenheer mit dem rechten proletarischen Gewerkschaftsgeist erfüllt, voller Solidarität und trotziger Entschiedenheit, ist eine Macht, an der Staat und Kapital sich ihre Zähne ausbeißen können.

Mit dem äußeren Wachstum der Gewerkschaften hält ihr innerer Ausbau gleichen Schritt. Die bürgerliche Welt gewöhnt sich bereits daran, daß die wertvollsten sozialistischen Ermittlungen von den Gewerkschaften ausgehen. Was der Staat mit seiner Polizei und seinen Geheimräten nicht fertig bringt, das führen einfach und sicher die Gewerkschaften durch. Die giftige Bosheit der Arbeiterfeinde verspricht darum ihren Geißer neuerdings vermehrt gegen die Gewerkschaften und ihre Führer. Insbesondere wird systematisch versucht, die organisierten Arbeiter mit Mißtrauen gegen ihre Verbandsleitungen zu erfüllen betreffs Verwendung der Verbandsbeiträge. Seit dem Sommer tanzt in diesem Sinne eine Notiz nach der anderen durch die arbeiterfeindliche Presse. „Wo bleiben die Arbeitergroßen?“ lautet in der Regel die Uberschrift; und dann wird mit einer geradezu verblüffenden Verlogenheit irgend eine Fälschung aufgetischt. Aber das geschieht in einer Form und unter Anlehnung an Berichte der Verbandsleitungen, daß ein harmloser Leser, der im Gewerbe bürgerlicher Verleumdungskunst nicht Bescheid weiß, doch mit Zweifeln gegen die Ehrlichkeit der Verbandsleitungen erfüllt werden könnte. So lag erst noch Mitte November das Organ der deutschen Kriegerverbände, die „Ryffhäuser-Korrespondenz“, von den 28 000 000 Mk., welche 1905 in den deutschen Gewerkschaften aufgebracht worden seien, wären 5 000 000 Mk. „den Führern der Partei“ zugeflossen, die „einen beträchtlichen Teil der Beiträge in die Tasche stecken“. Von den 28 000 000 Mk. seien „lediglich etwa 5 500 000 Mk. für Wohlfahrtszwecke ausgegeben, der Rest für andere Dinge.“

Es ist ja zu glauben, daß den Leuten in den Kriegerverbänden das Wasser im Munde zusammen läuft wenn sie von 28 000 000 Mk. hören. Das wäre ein Fressen für sie, Donner und Doria! Und wie sie es bei sich selbst gewöhnt sind, meinen sie, das Geld werde in ein großes Faß geschüttet; dann graben sie die „Führer“ hinein, holen sich heraus, soviel sie wollen, stecken sich die Taschen voll und saufen Sekt davon. Ja, wenn die organisierten Arbeiter Kriegervereiner wären! Da wäre solche Wirtschaft schon denkbar. Aber bei der sicheren Kontrolle, die in den Arbeiterorganisationen geübt wird, kommt auch der geringste Unterschleif bald heraus, und in diesem Punkte verstehen die Arbeiter keinen Spaß. Wer das Vertrauen seiner Kameraden getäuscht hat, kommt nie wieder auf die Beine. Weniger der Geldverlust ist es, der die Arbeiter empört, sondern das Bewußtsein, daß ihr Vertrauen mißbraucht worden ist, vergißt der Arbeiter nicht. Und er tut Recht daran. Mit ihren albernem Exempeln werden deshalb die Zöglinge des Reichsverbandes bei den organisierten Arbeitern kein Glück haben. Die Gewerkschaften werden sich weiter ausbauen, ihren Mitgliedern zum Nutz, ihren Feinden zum Trug.

Welchen direkten Nutzen die Mitglieder aus den Gewerkschaften ziehen — obwohl das natürlich nicht der Hauptzweck der Organisation sein kann —, darüber veröffentlichen die einzelnen Gewerkschaften recht interessante Tatsachen. Die Handels- und Transportarbeiter haben in den letzten drei Jahren ihrer

Organisation Lohnaufbesserungen im Gesamtbetrag von 1 361 649 Mark zu verdanken. Das ist vielmehr als sie an Beiträgen überhaupt bezahlt haben. Die Maler erhöhten durch ihre Gewerkschaft ihren Lohn binnen wenigen Jahren um durchschnittlich 10 Pfg. pro Stunde. Bei den Maurern betrug in den letzten zehn Jahren die durchschnittliche Lohnerhöhung pro Kopf und Jahr 235 Mk. Der Lohn erhöhte sich für 190 000 Maurer um jährlich 45 000 000 Mk. Angesichts solcher Tatsachen wird das Verleumderhandwerk der Arbeiterfeinde schwerlich Erfolg haben.

Die Unternehmer verlassen sich deshalb auch lieber auf ihre brutale Macht, nicht auf die Fruchtbarkeit ihrer Lügensaat. Im Juli hat eine Konferenz der Unternehmerverbände für Rheinland und Westfalen in Düsseldorf beschlossen, das Verhandeln mit den Arbeiterorganisationen durchaus abzulehnen, weil man dadurch die Nichtorganisierten in die Gewerkschaften dränge. Dagegen haben sich die Mitglieder des einen Unternehmerverbandes, wie dessen Vertreter der Konferenz mitteilte, gegenseitig verpflichtet, innerhalb dreier Monate keinen Arbeiter einzustellen, der in ein anderes Verbandswerk übergehen wolle. Die Prozenfreiheit hebt also einfach die Freizügigkeit auf.

Auch auf der Generalversammlung des Verbandes sächsischer Industrieller in Dresden führte der Direktor Grünner aus, der Verband sei eine Kampforganisation gegen die „von Streikluft erfüllten Gewerkschaften“. Unantastbar sei „die Autorität des Arbeitgebers in seinem Betriebe“; es dürfe deshalb in keiner Frage, wo eine Gefährdung dieser Autorität drohen könne, nachgegeben werden. Da nun die Unternehmer ihre Autorität auch dann bedroht sehen, wenn die Arbeiter bessere Abtritte oder die Entlassung eines lämmelhaften Meisters fordern, werden sie eben nie nachgeben, wenn die Arbeiter das nicht durch die Macht ihrer Organisation erzwingen.

Daß der Unternehmerverband für das Baugewerbe für 1908 eine Aussperrung über ganz Deutschland beabsichtigt, ist bereits bekannt geworden. Die „Arbeitgeber-Zeitung“ gibt mit erfrischender Frechheit den Zweck an:

„Hierbei wird man darauf ausgehen müssen, die sozialdemokratischen Massen durch ein System von Aussperrungen zu erschöpfen und nach deren Erschöpfung erst recht mit Aussperrungen vorgehen müssen, da sie dann rascher und einfacher denn je durchzuführen sind.“

„... Man muß Gegensätze unter den Arbeitern schaffen und die nicht sozialdemokratischen Verbände auf die Seite der Unternehmer zu bringen suchen.“

Das ist deutlich gesagt. Und wenn die Verhältnisse nicht dafür sorgten, daß dem Unternehmerbock der Bart nicht zu lang wüchse, würden die Herren den sauberen Plan auch ausführen. Doch die Arbeiter nehmen den guten Willen für die Tat und werden sich darnach richten. — Daß die Unternehmer die anziehende Wirtschaftskrise mit aller Macht gegen die Arbeiterorganisationen ausnützen werden, ist ebenso sicher, als daß die Arbeiter alle Versuche, sie von ihrer Organisation zu trennen, zu schanden machen werden. Denn die Organisation ist nicht etwas außerhalb der Arbeiter stehendes; die Organisation sind die Arbeiter selbst. Eben so gut könnte man vom Arbeiter verlangen, er solle sich seinen Kopf, seine Beine und Arme abhacken lassen.

Hätten die Unternehmer nur eine Spur von wirklicher Vaterlandsliebe, dann würden sie wenigstens jetzt, wo sich schon wieder eine Reservearmee von Hunderttausenden angesammelt hat, alle Bestrebungen auf Einführung fremdländischer Arbeiter unterlassen, weil sonst selbstverständlich die Arbeitslosigkeit der Einheimischen verstärkt werden würde. Aber statt dessen wird die Einführung flämischer Industriearbeiter nach Westdeutschland sowie von chinesischen Kulis zur Landarbeit erneut und verstärkt ermogent. Die gelben Gewerkschaften genügen den Unternehmern nicht mehr; sie wollen gelbe Arbeiter haben.

Das sind die Bescherungen, die das Kapital und der christliche Ordnungsstaat für den deutschen Proletarier übrig haben. Dazu gesellt sich eine unerhörte Brotteuerung, eine Zunahme an Arbeitslosigkeit und eine starke Vermehrung der direkten wie der indirekten Steuern. Das deutsche Volk bekommt jetzt die Hunger- und Steuerpeitsche für den Gottentotten-Wahlsieg vom 25. Januar zu kosten.

Verbands-Angelegenheiten

Quartalsstatistik betreffend!

Mit der Nummer 52 der „Amelise“ gingen den Organempfängern die Karten für die Statistik des 4. Quartals 1907

zu. Die Ausfüllung der Karten mußte bestimmt am 1. Januar erfolgen und die Karten sollten so abgesandt werden, daß dieselben am 4. Januar in Händen des Unterzeichneten sind.

Auch diejenigen Zahlstellen, die Arbeitslose oder Durchreisende nicht zu verzeichnen hatten, müssen die Karten ausfüllen und pünktlich einsenden. — Zu beachten ist ferner, daß Streitende, Kranke und Ausgesperrte als Arbeitslose und als Unterstützte nicht zu betrachten sind.

Sollte ein Kassierer noch keine Statistikkarte erhalten haben, so wolle man dieselbe sofort beim Unterzeichneten nachfordern.

Georg Wollmann.

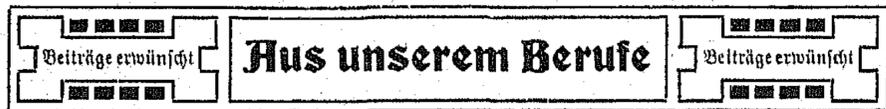
Ersatzbücher.

Mit dieser Nummer der „Ameise“ erhalten nachstehende Zahlstellen Ersatzbücher:

Breslau, Eisenberg, Geringswalde, Gräfenroda, Großbreitenbach, Grünhain, Hamm, Hirschau, Kamenz, Neuhaldensleben, Pöffen, Oberkößitz, Offenburg.

Die Zahlstellenkassierer werden ersucht, die innerhalb der letzten 52 Wochen bezogene Unterstützung in das Ersatzbuch einzutragen.

W. Herden.



Höhr. Es gewinnt — nach den uns vorliegenden Berichten — mehr und mehr den Anschein, daß jetzt, nachdem die größte Firma seit mehreren Wochen den Betrieb wieder aufgenommen hat, weitere Fabrikanten dem Frieden zuneigen. So steht bereits eine Firma mit den Kollegen in Unterhandlung. Sollten diese Besprechungen zu einem erfolgreichen Abschluß führen, so würden ohne weiteres andere Fabrikanten folgen. Des Weiteren ist die Lage unserer ausgesperrten Kollegen auch dadurch günstiger geworden, daß der Kampf zwischen den Töpfern und den Meistern zu Gunsten der Arbeiter beigelegt wurde. — Die Fabrikanten werden nun wohl langsam einsehen müssen, daß an ein bedingungsloses Zurückkehren unserer Kollegen in die Betriebe nicht zu denken ist. Die stramme, mustergiltige Haltung, die zähe Ausdauer der Höhrer Kollegen, die von Beginn des Kampfes unsere Reihen erfüllte, hält auch jetzt noch an. Diese gute Stimmung wurde von neuem gehoben und verstärkt durch die Extra-Weihnachts-Unterstützung, die auch den Höhrer Kollegen zu teil wurde. Sie fühlen das Verlangen, an dieser Stelle allen Kollegen für diese Ueberraschung ihren herzlichsten Dank zu sagen. Aber auch die Unterstützungsfreudigkeit der wirgeser Glasmacher verdient alle Anerkennung. Diese an Zahl nicht sehr starke Arbeiterschaft sammelte für unsere ausgesperrten Kollegen und für die Töpfer eine Summe von 327,35 Mk. — Alles das sind äußerst erfreuliche Erscheinungen von dem immer tiefer greifenden Solidaritätsgefühl der Arbeiter, das nun auch im Rannenbäckerländchen Grund und fruchtbaren Boden gefunden hat. Und jeder, der die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der „Rannenbäcker“ auch nur einigermaßen kennt, wird diesen Kollegen den Erfolg ihrer Solidarität von ganzem Herzen wünschen.

Hornberg. Zu jenen Betrieben, die immer zwischen Liquidation und gänzlicher Auflösung ein ungewisses, in Gängen und Bängen aufgehendes Dasein fristen, gehört die „Schwartzwälder Steingutfabrik“. Zu wiederholten Malen wurde die Firma gewechselt, die Direktoren wurden abgelöst, Kapitalien aufgenommen, Aktien zusammen gezogen und ein anderes Mal wieder aus einander gerissen, neue Arbeitsmethoden wurden eingeführt, Verbesserungen jeder Art erdacht, versucht, beiseite gelegt und wieder probiert. Es blieb alles beim Alten. Zwischen durch versuchte man es denn immer wieder mal, durch Lohnkürzungen, Schlechterstellung der Arbeiter dem drohenden Dalles auszuweichen. Das mußte zu inneren Unruhen, Betriebsstörungen, Unfrieden führen. Aber es half auch das nichts. Selbst jetzt, wo nach und nach die besseren, organisierten Kollegen teils abgehoben, zumeist selbst gegangen sind, ist es nicht besser, sondern noch ärger um den Betrieb bestellt. Lesen wir doch in einem der Unternehmerblätter über den Stand jenes Unternehmens: „Das laufende Geschäftsjahr schließt mit einer größeren Unterbilanz ab, zu deren Tilgung den am 23. Dezember stattfindenden außerordentlichen Generalversammlungen der Stammaktionäre und der Inhaber der Prioritätsaktien vorgeschlagen werden soll, das Stammkapital durch Zusammenlegung von 5:1 um vier Fünftel zu reduzieren. Um ein aufgenommenes Darlehen heim zu zahlen und zur Stärkung der Betriebsmittel soll ferner vorgeschlagen werden, bis zu 400 Stück neue Aktien auszugeben. Der Aufsichtsrat hat in einer kürzlich abgehaltenen Sitzung die

Anstellung eines neuen Direktors und die Entlassung des bisherigen beschlossen. Die Gesellschaft ist bekanntlich im April 1906 aus der in Konkurs geratenen Steingutfabrik Hornberg hervorgegangen. Das Aktienkapital beträgt bisher 521 000 Mk.“ — Nach der ganzen Lage jenes Betriebes ist an eine dauernde Besserung wohl schwerlich zu denken. Wir sind gespannt zu hören, wann die nächste Sanierung notwendig sein wird.

Langwiesen (Thür.). In einer in der „Tribüne“ enthaltenen Notiz wird auf die teilweise recht ungünstigen Verhältnisse Bezug genommen, unter welchen die Maler bei der Firma Oskar Schlegelmilch zu leiden haben. Es wird darauf hingewiesen, daß diese Firma in den Fachblättern öfters Maler auf aktivierender Decor sucht. Die Kollegen, die nicht wissen, daß dieser Decor bei Schlegelmilch zumeist billigere Exportarbeiten ziert, glauben in Langwiesen einen besseren Verdienst zu finden. Sie sehen sich enttäuscht und es ist nichts Seltenes, daß die Kollegen den Ort unter Zurücklassung von Schulden verlassen müssen. In erster Linie dürften die geringen Arbeitspreise an diesen Uebelständen schuld haben, was umso weniger Wunder nehmen kann, wenn man hört, daß auch in diesem Betriebe die Preise einseitig von der Firma oder deren Beauftragten fest gesetzt werden. — „Man sollte aber doch meinen“ — so heißt es dann in jener Notiz weiter — „daß es heutzutage möglich wäre, solchen Uebelständen entgegen zu treten. Es könnte dieses freilich auch geschehen, wenn nur die Maler, so gut sie ja organisiert sind, auch einig zusammen halten würden! Dann wäre es leicht, diesen Uebelständen wirksam entgegen zu wirken, ja die Einigkeit der Maler würde schließlich genügen, solche Uebelstände überhaupt nicht aufkommen zu lassen. Die meisten Maler begnügen sich aber auch damit, wegen der unwürdigen Behandlung eine Faust in der Tasche zu machen oder am Bierisch über den mageren Verdienst zu murren, anstatt in die Zahlstellen-Versammlung zu kommen, um dort die eingerissenen Uebelstände beseitigen zu helfen. Aber auch die noch Fernstehenden mögen nun endlich einsehen, daß sie nicht länger nebeneinander stehen dürfen, sondern in den Verband eintreten müssen, wenn sie nicht noch mehr geknechtet sein wollen. Kollegen, verlaßt euch nicht auf die angebliche Beständigkeit eures gegenwärtigen Arbeitsplatzes, ihr könntet sonst in euren Hoffnungen furchterlich getäuscht werden.“

Lichte bei Wallendorf. Im „Volksblatt“ lesen wir: Bei jeder sich bietenden Gelegenheit machen sich bekanntlich auch unsere Porzellanfabrikanten über die gestiegenen Arbeiterlöhne wichtig. Wir würden uns sehr freuen, wenn wir obiges auch von Arbeitern der Firma Heubach sagen könnten, aber dies ist nicht der Fall. Das mußten auch zwei Dreher, die hier beschäftigt sind, erfahren, indem Herr Kommerzienrat Heubach die Preise für einige neue Artikel so niedrig stellte, daß sie absolut unzureichend sind. Als wir uns bei Herrn Heubach darüber beschwerten, versprach er unter anderem uns für das Einrichten 50 pCt. mehr zahlen zu wollen. Da wir aber bei der nächsten Lohnzahlung diese 50 pCt. nicht erhielten, so fragten wir den Buchhalter und dieser erklärte, daß er uns keine geben könne, denn wenn Herr Kommerzienrat Heubach über das Buch käme und es sehe, so gebe es für ihn Vorwürfe. — Da muß man unwillkürlich an das von der Firma Heubach verteilte Flugblatt „Arbeiter, ermahne Dich!“ denken. In demselben kommt u. A. vor, daß die Löhne annähernd um 40 pCt. gestiegen sind und der Arbeiter seine Lage fortwährend verbessern kann, wenn er seine Leistungsfähigkeit steigern würde. — Vielleicht macht die Firma Heubach den Anfang, um die gestiegenen Löhne nach zu weisen. Die Reichsverbandsapostel von Rudolstadt aber mögen einige Wochen nach Lichte kommen, um die Fabriksverhältnisse zu studieren, da können sie lernen von früh 6 bis 9, 10 und 11 Uhr nachts. — Vielleicht wird dann die Firma Heubach auch angehalten, die Gewerbeordnung ein zu halten, damit die Arbeiterinnen am Sonnabend nicht bis 7 Uhr abends noch arbeiten. In mehreren Stuben scheint der Abortschlüssel zu fehlen, dafür existieren sogenannte Dietriche. Da hat nun vor einigen Wochen der Massenschläger auch mit einem Dietrich geöffnet, wurde aber von einem Obermaler erwischt und mußte dafür 2 Mk. Strafe zahlen, und dieser Mann verdient täglich bloß 2 Mk. Diejenigen Arbeiter und Arbeiterinnen von der Firma Heubach, die noch nicht den Mut hatten, sich zu organisieren, mögen ihre Gleichgiltigkeit abwerfen und dem Verband beitreten.

Waltershausen. Es ist öfters so, je kleiner der Betrieb ist, je mehr Aufseher machen über die Tätigkeit der Arbeiter. So wird uns über die Firma Chr. Langbein — Inhaber Albin Klärig — berichtet, daß dort durch die Anstellung einiger Meister einschließlich des Kontorpersonals auf je 2 Arbeiter ein Aufseher kommt. Man hat sich aber dieses System besonders in Waltershausen schon so unangenehm für die Arbeiter bemerkbar gemacht,

schäftigungsstand ist in diesen Gewerben im November im allgemeinen nicht eingetreten. Ebenso blieb im großen und ganzen die Konjunktur in der chemischen Industrie bisher unberührt, und die Berichte aus der elektrischen Industrie ergeben nur eine nicht erhebliche Verschlechterung. Im übrigen machten sich im November die üblichen Saisoneinflüsse geltend; im günstigen Sinne wirkte die milde Witterung, welche gestattete, die Arbeiten im Freien ohne Unterbrechung weiter zu führen.

50 000 Mark Taglohn. Soviel hat Herr Krupp v. Bohlen und Halbach in dem Geschäftsjahr 1906/07 beinahe verdient. Herr Bohlen ist kraft seiner Verheiratung mit dem ehemaligen Fräulein Berta Krupp fast alleiniger Inhaber der Firma Krupp. Diese warf in dem genannten Geschäftsjahr eine Dividende von 10 Prozent = 18 Millionen Mark ab, macht täglich (einschließlich der Sonntage) annähernd 50 000 Mark. Dabei war es noch möglich, den Rücklagen $5\frac{3}{4}$ Millionen zu überweisen — und eine Million Mark an die Arbeiterstiftung abzuführen. Auf den Kopf des Arbeiters entfällt ein Reingewinn von rund 400 Mark.

Für die Frauen

Vom Wahlrecht. Der Kampf der Sozialdemokratie für das Frauenwahlrecht zum preußischen und sächsischen Landtag ist neuerlich zusammen mit dem Kampfe für das allgemeine Wahlrecht eröffnet worden. Die Resolution, welche der Parteitag der preußischen Sozialdemokratie zu Berlin zur Frage des Wahlrechtskampfes annahm, erklärt ausdrücklich, daß dieser Kampf geführt werde „zur Erreichung des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts für alle zwanzigjährigen Staatsangehörigen ohne Unterschied des Geschlechtes“. Auch nicht eine einzige Stimme hat sich auf dem Parteitag oder in der sozialdemokratischen Presse gegen die Forderung des Frauenwahlrechts erhoben, hat befürwortet, daß diese zeitweilig aus dem Kampfe ausgeschaltet werden möge. Die Demonstrationsversammlungen, welche in Preußen in der Zeit vom 26. November bis 1. Dezember stattgefunden haben, forderten auch das Frauenwahlrecht, in Hunderten von Orten ist diese Forderung von Genossinnen und Genossen eingehend begründet worden. — In Sachsen hat sich das Proletariat zu Massenkundgebungen am 7. und 8. Dezember gerüstet, die gleichfalls der Forderung des allgemeinen Wahlrechts für alle großjährigen Männer und Frauen gedient haben. So steht die deutsche Sozialdemokratie an erster Stelle derer, die für die volle politische Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechtes kämpfen.

Frauen als Studentinnen. Einer Studentin der Medizin zu Heidelberg, Fräulein Marie Köbele, wurde eine Auszeichnung zuteil, wie sie unseres Wissens zum erstenmal für eine Medizinerin zu verzeichnen ist. Für die Lösung einer Preisaufgabe über die Paukenhöhle des Ohres erhält Fräulein Köbele das Zinserträgnis der Moos-Stiftung, einen Barbetrag von 900 Mark., vor allem aber eine ehrenvolle Anerkennung des Professorkollegiums. Die vortreffliche Arbeit der jungen Medizinerin umfaßt 260 Seiten Manuskript und ist durch gute Wachsmodelle in ihrem Werte erhöht. — Das Rektorat der der Technischen Hochschule zu Dresden gibt bekannt, daß weibliche Personen unter den gleichen Bedingungen wie männliche als Studierende, eingeschriebene Hörerinnen und Gäste zugelassen werden.

Zur Unterhaltung

Der erste Sozialdemokrat.

In jenen Tagen, als sich selbst verständige Leute noch dagegen sträubten, die Sozialdemokratie als einen Kulturfaktor anzuerkennen, mit dem man so oder so rechnen müsse, lebte in meinem weltverlorenen vogtländischen Heimatsnest ein Sozialdemokrat.

Sozialdemokrat! Das Wort hatte einen dunklen, nervenlähmenden Klang, der geeignet war, in den verklümmerten Seelen der behäbigen Kleinbürger die Empfindung einer nahen Gefahr und dumpfer Schrecknisse auszulösen.

Die Mädchen wagten sich am Abend kaum an dem Häuschen des Umsturzmannes vorbei; uns Jungen dagegen verursachte das Bewußtsein, einer Gefahr mit knapper Not entronnen zu sein, stets ein angenehmes Gruseln. Wir renommierten gerne vor den Mädchen damit, daß wir es gewagt hatten, bei eingebrochener Dunkelheit an Adlers Wohnung vorüber gehuscht zu sein.

Heinrich Adler hieß der Mann, und der Name paßte gut zu ihm. Sein schmales, kühngeschnittenes Gesicht mußte unter den Durchschnittsphysiognomien seiner Mitbürger ohne weiteres auffallen. Er trug das volle dunkle Haar in einer „Mähne“ aus der Stirn gestrichen und erregte schon mit dieser Neugierlichkeit das Mißfallen der anderen, die in ihren öltriefenden Scheiteln eine Art Wahrzeichen solider Bürgerlichkeit erblickten.

Heinrich Adler war ein armer Weber, der in fünfzehn- und mehrstündiger Arbeitszeit kaum so viel verdiente, daß es zu Kartoffeln und Schwarzbrot langte. Ungeachtet dieser beschämenden Tatsache wagte es der Mann, stets ein gewisses kühnes Selbstbewußtsein zur Schau zu tragen. Auch war es rühmlich geworden, daß er während der paar freien Stunden in Büchern las, die er hin und wieder aus der Stadt erhielt. Diese düntelhaften Ueberhebungen verzieh man ihm am allerwenigsten. Die Leute konnten es noch verstehen, wenn der Pfarrer oder der Kantor sich mit derlei brotlosen Künsten abgaben. Daß aber Adler sich erdreistete, sich eigenmächtig über die von Gott gezogenen engen Schranken seines Weberdaseins erheben zu wollen, das verzieh man ihm nicht.

Zu allen diesen Verdachtsmomenten trat noch eins, das ihn schwerer als alle anderen belastete: er ging nie zur Kirche, ja, er gehörte der Religionsgemeinschaft überhaupt nicht mehr an; „Dissident“ nannte das der Herr Pastor. Auch so ein neumodisch-dunkles Wort, hinter dem schwarze Schlangen zu brüten schienen. Als dann Adler das erste Kind geboren worden war, hatte der Geistliche versucht, dem Mann ins Gewissen zu reden, um ihn zu bewegen, seinen Sprößling taufen zu lassen. Aber alle wohlgemeinten Ratschläge waren erfolglos geblieben. Adler hatte sich nicht gescheut, dem Seelsorger ganz offen zu erklären; wenn sein Junge erwachsen sei und den Wunsch habe, sich irgend einer Religionsgemeinschaft anzuschließen, dann würde dem natürlich nichts im Wege stehen; vorläufig weigere aber er, der Vater, sich ganz entschieden, das Kind irgend einem kirchlichen System zu überantworten.

So war die Gemeinde zu einem Schandfleck gekommen, dessen sie sich mit redlichem Bemühen schämte. Auch der Geistliche empfand es stets als einen Stachel im Fleisch, wenn er in seinen Berichten an das Konsistorium erwähnen mußte, daß sich in seinem Revier ein Dissident und Sozialdemokrat aufhalte.

Ein Umstand gab freilich dem Pfarrer wie auch den anderen empörten Mitbürgern Adlers Veranlassung zu kopfschüttelnden Betrachtungen: der Mensch ließ sich merkwürdigerweise nie etwas zuschulden kommen. Er ging still seines Weges und trank nicht einmal. Sein Familienleben war das denkbar friedlichste und wäre geeignet gewesen, manchem Mitbürger, der sich eines weit tadelloseren Leumunds erfreute, als Vorbild zu dienen. Weil sich die Leute diesen Widerspruch im Ruf und in der Lebensführung Adlers nicht erklären konnten, gingen sie in der Beurteilung seiner Persönlichkeit von sich selbst aus und kamen zu dem Schlusse, daß er womöglich ein noch größerer Heuchler sein müsse, als sie es mit geringen Ausnahmen waren.

Anders dagegen der Pfarrer, der wohl ein wenig verbauert und von einseitigem Vorurteil umgeben, aber doch kein zelotischer Pfaffe war, daß ihm nicht eine Ahnung von dem wahren Wesen Adlers aufgefliegen wäre. Da er natürlich von dem Sinn und Endzweck der Sozialdemokratie keine Ahnung hatte, dafür aber mit den Schlagworten erbitterter Gegner der „Roten“ schon von Unten wegen gut vertraut war, fand er zur Beurteilung Adlers keine andere Erklärung als die, daß jener im Grunde ein anständiger Mensch sei, den jedoch irgend ein Hezer für die Irrlehren des Sozialismus gewonnen habe. In dieser Erkenntnis trat er Adler mit jener vorwurfsvollen Milde entgegen, die noch nicht alle Hoffnung auf Umkehr aufgegeben hat. Adler lächelte vergnüglich dazu.

Eines Tages hieß es: morgen ist Reichstagswahl. Der Bürgermeister, der sonst die meiste Zeit mit Rauchen und Schnupfen zubrachte, tat unheimlich geschäftig und hatte mancherlei mit dem Gendarmen zu verhandeln. Es war kein Zweifel, daß irgend ein Ereignis in der Luft lag, das seinen Schatten bereits unheilvoll vorauswarf.

Der dicke Bürgermeister lief mit sorgenvoller Miene im Ratszimmer auf und ab. Er hatte dem Gendarmen soeben ein Schreiben des Landrats vorgelesen, in welchem dieser die sichere Erwartung aussprach, daß in „seinem“ Kreise auch nicht eine Stimme für den Sozialdemokraten abgegeben werden würde. Nun war guter Rat teuer. Der Name Adler lagerte wie eine dunkle Gewitterwolke über dem Scheitel des Stadtoberhauptes.

„Der Mensch ist ein Schandfleck für den ganzen Ort!“ donnerte der Bürgermeister empört.

„Zu Befehl, ein Schandfleck!“ sagte der Gendarm, die Hacken zusammen schlagend.

„Was soll ich bloß anfangen?“ stöhnte der Gewaltige.

„Einsperren — so lange die Wahl dauert!“ riet die bewaffnete Macht kaltblütig.

„Das geht leider nicht, Müller! Wir müssen's eben abwarten. Vielleicht kommt er doch noch zur Besinnung.“

Am andern Abend war das Gefürchtete Ereignis geworden. Adler war nicht zur Besinnung gekommen, und dem schwergeprüften Bürgermeister blieb nichts anderes übrig, als zu berichten, daß leider doch ein Sozialdemokrat — „der mehrfach erwähnte Weber Adler“ — seine Stimme abgegeben habe.

Der den Ort verunzierende Schandfleck breitete sich solchermaßen mehr und mehr aus.

Da trat ein Ereignis ein, das meine Knabenseele zum ersten Male mit jenem heiligen Schauer erfüllte, der von schönen und heldenhaften Taten ausgeht, in deren Dienst ein Menschenleben endet.

Eines Nachts wurden wir durch heftiges Glockengeläute aus dem Schlafe geschreckt. Mit dem entsetzten Rufe: Es stürmt! zog mich meine Mutter aus dem Bett. Mein Vater war schon auf und eben dabei, sich die Kleider überzuwerfen. Nun riß er das Fenster auf und sah hinaus. Anfangs war nichts zu entdecken, dann flamte über dem nächsten Giebel ein roter Schein auf, den ich schlaftrunken für den ersten Gruß der aufgehenden Sonne hielt, bis es mir klar wurde: es brennt!

„Es muß im Spital sein!“ sagte mein Vater, „dann Gnade Gott der Hanne!“ Mit diesen Worten nahm er mich bei der Hand, und wir trabten dem Herde des Feuers entgegen. Aus allen Häusern traten dürftig gekleidete Gestalten, die sich uns aufgeregt schwagend anschlossen. Seit Menschengedenken war kein Brand im Orte vorgekommen, und alles war in großer Aufregung. Diese nahm aber fast einen freudigen Charakter an, als sich die guten Leute mehr und mehr vergewisserten, daß es „nur“ im Spital brenne.

„Die Hanne is besoffe und hat gegogelt!“ sagte einer, und ein anderer setzte gemütvoll hinzu: „Wenn se nur nich explodiert — Sprit (Spiritus) hat se genug!“ Alle schlugen ein brüllendes Lachen auf.

Hanne war die Ortsarme, ein altes, halb blödsinniges Weibchen, das in dem haufälligen „Spittel“ von der Stadt kläglich erhalten wurde. Sie trank hin und wieder einen Schnaps, was ihr die ehrenwerten Mitbürger sogar in diesem Moment höchster Gefahr nicht vergessen konnten.

Als wir vor dem Spital angelangt waren, brannte der Dachstuhl bereits lichterloh. Die Mitglieder der freiwilligen Feuerwehr hastelten indes seelenruhig an der eingeroosteten Spritze herum, und jede ihrer Bewegungen schien in widerwilligem Phlegma zu sagen: 's ist ja nur die Hanne!

Mein Vater sprang vor und schrie aufgeregt: „Wo ist die Hanne?“

„Drinne!“ hieß es gelassen, und ein Wikbold schrie: „Im Trane!“, was wiederum einige Heiterkeit auslöste.

Da stürzte im Funkenregen polternd ein Balken nieder und alle sprangen eifertig weit zurück. Im selben Augenblick kamen zwei Männer um die Ecke gerannt, die sich unterwegs begegnet sein mochten: der Pfarrer und Adler, der Sozialdemokrat.

Der Geistliche stürzte aufgeregt unter die anderen und schrie laut: „Ist die Hanne gerettet?“

„Sie muß drin sein,“ antwortete eine zögernde Stimme.

„Herr du mein Gott!“ schrie der Pfarrer und rang die Hände, so muß sie heraus, Leute, eilt euch! eilt euch!“ Ratlos sah er im Kreise herum, aber aus jedem Gesicht schien ihm die Antwort entgegen zu höhnen: „So hole du sie doch heraus!“

Er schlug die Hände vor das Gesicht, und weil er nicht die Kraft und den Mut in sich spürte, sein Leben für das der Alten auf Spiel zu setzen, kniete er nieder und flehte Gott um Rettung.

Balken auf Balken prasselte nieder, immer weitere Funkenkreise sprühend, aus deren Bann sich die müßigen Gaffer in Sicherheit brachten. Mit einem Male erscholl aus dem Innern des brennenden Hauses ein gräßlich winselnder Aufschrei.

„Die Hanne!“ ging es halblaut im Kreise herum. Alle duckten sich unwillkürlich und jeder zuckte wie schuldbewußt zusammen.

Der Pfarrer war in qualvoller Erregung empor gefahren und auf das Haus zugelaufen. Als aber die ersten Funken ihm die Stirn versengten, prallte er abermals zurück und jammerte im Bewußtsein seiner Schwäche laut auf.

Im nächsten Augenblick ertönte ein Schrei von hundert Lippen und Gaffer drängten vor. Ein Mann war mit mächtigen Sähen über die schwebenden Balken gesprungen, hatte mit einem Tritt die Tür gesprengt und war im Innern des Häuschens verschwunden.

Was nun folgte, ist mir nur noch als ein Bild chaotischer

Berwirrung erinnerlich. Das Ereignis ging so blitzschnell vor sich, daß hinterher kein Zuschauer wußte, wie es sich eigentlich abgespielt hatte. In einem prasselnden Funkenregen war das Spital plötzlich verschwunden und an dessen Stelle türmte sich ein glühender Trümmerhaufen, unter welchem die alte Hanne und der begraben lagen, der sein Leben für sie eingesetzt hatte. Für die Hanne! Kopfschüttelnd, in betretenem Schweigen standen die Leute einen Moment herum, dann regten sich hundert Hände, allen voran der Pfarrer, laut jammernd und an allen Gliedern bebend. Aber wie sie nun auch, nachdem die Gefahr vorüber war, sich eifrig mühten, sie förderten doch nur zwei entstellte Leichen zutage: die Hanne und den — Sozialdemokraten.

Erstickt und verbrannt lag Heinrich Adler auf der Stätte — der erste Held, den ich in meinem jungen Leben sah. Man trug die Leiche abseits auf den Rasen. Die Leute standen noch ein wenig schwagend herum, dann gingen sie heim.

Nur einer blieb außer mir und meinem Vater — der Pfarrer. Er kniete an der Leiche des toten Sozialdemokraten, und ich sah, daß er weinte. In brennender Scham mag seine stürmisch bewegte Seele dem Toten manches Unrecht abgebeten haben. Vielleicht ist ihm angeichts seiner eigenen Schwäche und der schlichten Größe dessen, den er zeitlebens für einen „Berirrten“ gehalten, eine Ahnung vom Wesen wahren Christentums aufgefliegen.

Heute ist auch in jenem kleinen Weltwinkel die Industrie eingezogen. Zwei Fabriken, in welchen Hunderte von Arbeitern fronden, haben ihm ein völlig verändertes Gepräge verliehen. Den Nebel engherzigen Stumpfsinns hat die Morgen Sonne des Sozialismus durchbrochen. Bei der Reichstagswahl zählen die Stimmen für den sozialistischen Kandidaten nach Hunderten, und wenn die letzten paar Pfahlbürger vom alten Schlage den markigen Tritt der Arbeiterbataillone über das Pflaster hallen hören, ziehen sie die Zipfelmützen über die Ohren und flennen: die Sintflut kommt!

Der alte Pfarrer, der immer noch im Amte ist, besucht hin und wieder das Grab Heinrich Adlers, des ersten Sozialdemokraten am Orte. Dann kommt ihm wohl einmal der Gedanke, daß eine Lehre, die solche Heiden im Dienste der Nächstenliebe erziehen kann, über die Wüstenei des morschen Scheinchristentums hinweg fluten muß wie die Sturmflut der Nordsee über einsame Inseln. Doch weil er alt ist, erschrickt er vor solchen Gedanken und bittet Gott, ihm gnädig zu verzeihen.

Heinrich Adlers Erben aber marschieren dem Ziele entgegen!

■ ■ ■ Versammlungs-Berichte etc. ■ ■ ■

k. Berlin II. In der am 18. Dezember stattgehabten Generalversammlung wurde zunächst der Lehrkursus im Spritzverfahren, welchen die Verwaltung zu veranstalten beschlossen hat, besprochen. Zu diesem Zweck finden erstmal 2 Probeabende im Gewerkschaftshause statt. Saal miete, welche für den Raum 3-5 Mk. betragen, sowie Entschädigung für den Unterrichtenden wird von der Zahlstelle entrichtet. — Es wurde ferner vorgeschlagen, 100 Mk. dem Streikfonds und 30 Mk. den in Sigendorf und Unterweißbach ausgesperrten als Weihnachtsspende zu übermitteln, welches angenommen wurde. Die Versammlung nahm weiter Kenntnis von dem Erlaß der Straflarenzeit seitens des Hauptvorstandes dem Kollegen Leikring gegenüber. — Die Verwaltung hat ferner beschlossen, Untertassierer einzusetzen, welche in entfernt von unserm Büro liegenden Stadtteilen des Sonnabends tätig sein sollen. Als Versuchsobjekt wurde Rixdorf vorgeschlagen und Kollege Gütler mit diesem Posten betraut. Hier ist gleichzeitig die Wahl einer Kommission, bestehend aus den Kollegen Reich, Feller und Gütler, zu verzeichnen, die die in Vorschlag gebrachten Lokale auf ihre Geeignetheit zu prüfen haben. Breßem gab hierauf die Abrechnung vom Stiftungsfest und von dem Kunstabend, welche insgesamt einen Ueberschuß von 78,29 Mk. aufwies, der auf Antrag des Kollegen Freiesleben unserm Unterstützungsfonds überwiesen wurde. Hierauf fanden unter den üblichen Voraussetzungen die Neuwahlen der Verwaltung statt. Als 1. Vorsitzender wurde Kollege Hennig mit 106 Stimmen gewählt. Den Kassiererposten übernahm wieder Kollege Freiesleben mit 114 Stimmen. 1. Schriftführer wurde Kollege Horn mit 88 Stimmen. Zu Beisitzern gewählt wurden der Stimmenzahl nach die Kollegen: Bultinsky 102, G. Schulze 94, Gallasch 90, Baumgart 90, Obst 88, Bauerschmidt 86, Ottenbacher 81 Stimmen. Als Revisoren gingen aus der Wahl hervor die Kollegen: Ehrhans 100, Munk 94, Breßem 80, Teschow 80 Stimmen. Die Wahl der Agitationskommission, auf die Hunschede aufmerksam machte, sowie die des Gewerkschaftsvertreters, wurden bis zur Januarversammlung vertagt. Anschließend an den Wahlakt stellte Feller den Antrag, daß bei wieder stattfindenden Wahlen die Verwaltung mit geeigneten Vorschlägen aufwartet, speziell für den Posten des Vorsitzenden, Schriftführers und Kassierers, um den unschönen Eindruck, welchen die Wahlen machten, zu verwischen. Dieser Antrag wurde mit 70 Stimmen angenommen. Unter Verschiedenem hatte Kollege Weiß einen schriftlichen Antrag eingereicht, betreffend die Einführung von Beitragsmarken, den er jedoch, nachdem der Vorsitzende Kenner aufmerksam gemacht, daß der Hauptvorstand sich mit dieser Frage beschäftigt und ein diesbezüglicher Antrag der im nächsten Jahr stattfindenden Generalversammlung vorliegen wird, zurückzog. Zum Schluß ersuchte Kollege Reichert um eine Unterstützung, welche jedoch von der Versammlung nicht bekräftigt wurde. Die nächsten Zahlstellenversammlungen finden im Gewerkschaftshause statt.

k. Gera. Zahlstellenversammlung vom 14. Dezember. Als ersten Punkt gab der Vorsitzende die neue Aussperrung in Raghütte bekannt, und verlas den Artikel in der „Ameise“. Die Versammlung sympathisierte mit den ausgesperrten Kollegen und versprach, dieselben nach besten Kräften zu unterstützen. — Die alte Verwaltung wird unter der Neuwahl einer Genossin wieder gewählt. — Bei Verschiedenem brachte unter anderem ein Genosse unsere gegenwärtigen Kämpfe, deren bedeutende Kosten und die nächste Generalversammlung zur Sprache. Nach Meinung desselben ist mit dem bisherigen Modus, auf 200 Mitglieder einen Delegierten zu wählen, zu brechen und an deren Stelle 300 zu setzen. Es würden dadurch mindestens 3500 Mk. gespart, was bei der gegenwärtigen Lage schon zu anderen Zwecken verfügbar wäre. Die Beschlüsse der Generalversammlung würden dadurch nicht beeinträchtigt. Die Versammlung schloß sich den Ausführungen im wesentlichen an, und bittet die Zahlstellen, in ihren Versammlungen darüber zu diskutieren und in der „Ameise“ darüber zu berichten, um eventuell durch Mitgliederabstimmung darüber bestimmen zu lassen.

w. Ciefenfurt. Die am 14. Dezember abgehaltene Generalversammlung war von 90 Mitgliedern besucht. Nachdem die Neuwahl der Verwaltung vollzogen war, gab der Vorsitzende bekannt, daß nach dem Antrage der vorigen Versammlung die Jugendliteratur in größerem Maße ergänzt und noch einige wertvollere Werke angeschafft werden. In Betracht der Aussperrungen wurde nach längerer Debatte der regelmäßige Kauf von mindestens einer Streikmarke pro Woche beschlossen. Ferner wurden die Genossen auf das genaue Ausfüllen der Statistiken, sowie auf die Ergänzung der abgelaufenen Quittungsbücher aufmerksam gemacht. Unter Punkt 2 Verschiedenes kamen die schlechten Verhältnisse in der Donat'schen Fabrik zur Sprache. Nicht genug damit, daß der Betrieb dieser Fabrik nur sehr mangelhaft aufrecht erhalten wird, müssen die Arbeiter oft mehrere Wochen ohne Geld oder mit nur ganz geringen Abschlagszahlungen nach Hause gehen. Da vom Geschäftsführer zu Weihnachten eine größere Auszahlung versprochen wurde, soll die Einlösung dieses Versprechens vor Einleitung weiterer Schritte abgewartet werden. Sodann entspann sich eine heftige Debatte über eine Preisreduzierung in der Steinmann'schen Fabrik. Dortselbst sind einem Gießler Schüsseln zum Preise von 5 Pfg. bezahlt worden, als derselbe Artikel in Abteilung 2 (Sylesta) gefertigt werden sollte und sich die Betreffenden nach dem Preise erkundigten, wurde erstgenanntem Gießler das Lohnbuch abgefordert, der Preis von 5 Pfg. auf 3 1/2 Pfg. abgeändert, dies den Gießlerinnen gezeigt und der betreffende Genosse als Lügner hingestellt. Große Entrüstung rief die grobe Behandlung der Gießlerinnen durch den Werkführer Bauer hervor, welcher den Frauen, welche infolge der anstrengenden Arbeit krank sind, vorwirft, daß alle Wochen ein paar zum Arzt laufen. Es wurde hervor gehoben, daß eine solche Behandlung die Geschäftsleitung wohl nicht billigen dürfte, da einerseits die weiblichen Arbeitskräfte sehr begehrt werden, andererseits dieselben durch eine geradezu unverantwortliche Behandlung von einem solchen Beamten aus der Fabrik gedrängt werden. Den Genossinnen wird empfohlen, auf die Bemerkungen „andre Arbeit gibts nicht, oder wem's nicht paßt, kann gehen“, diesem Wunsche ruhig nach zu kommen, dann dürfte ein so eifriger, junger Beamter wohl bald eines besseren belehrt sein. Des weiteren kommt das unkollegialische Verhalten eines Genossen von den Drehern der Steinmann'schen Fabrik zur Sprache und wird beschlossen, denselben in eine Verwaltungssitzung einzuladen, um die Angelegenheit zu regeln. Nachdem die Genossen zur regen Agitation für den Verband, guten Versammlungsbesuch und Opferwilligkeit aufgefordert wurden, erfolgte Schluß um 12 Uhr.

Sterbetafel.

Kahla. Hermann Franke, Dreher, geboren am 25. Mai 1870 in Seltendorf, gestorben am 26. Dezember 1907 in Lindig an Lungen- und Rippenfellentzündung. Letzte Krankheitsdauer 9 Tage.

Ehre seinem Andenken!

Versammlungs-Anzeigen

- Berlin.** Verwaltungssitzung Sonnabend, 4. Januar, im Büro, Naunynstraße 84, alte und neue Verwaltungsmittglieder wollen erscheinen.
- Sonnabend, den 18. Januar, im Gewerkschaftshaus, Zahlstellen-Versammlung, abends 8 1/2 Uhr.**
- Cöln.** Donnerstag, 9. Januar, bei Otto Rauen, Schaafenstr. 1/3. Lohnstatistiken abliefern. Abschluß!
- Elfterwerda.** Sonnabend, 11. Januar 1/8 Uhr, bei Oskar Bauer zum Kronprinz. Lohnstatistiken mit bringen.
- Frankfurt a. M.-Offenbach.** Sonnabend, 11. Januar, bei Wittfried, Sachsenhausen, Gr. Rittergasse 56, Abgabe der Lohnstatistiken.
- Germersheim.** Sonnabend, 4. Januar 1908, 8 1/2 Uhr, im Gasthaus zum Mohren.
- Kahla.** Sonnabend, 11. Januar, abends 8 Uhr, im „Thüringer Hof“ zu Lössschüg. Vortrag des Arbeitersekretärs G. H. d. Altenburg über das Unfallversicherungsgesetz.
- Kronach.** Sonntag, 12. Januar, nachmittags 2 Uhr, im Bayerischen Hof. Lohnstatistiken mit bringen.
- Meissen.** Sonnabend, den 4. Januar, im „Restaurant Lämmerhaus“ abends 8 Uhr, Lohnstatistiken sind mit zu bringen.
- Spandau.** Sonnabend, 4. Januar, bei Lumma, Weissenburgerstr. 24.
- Cannroda.** Sonnabend, 4. Januar, 1/9 Uhr, im Weimarischen Hof.

Anzeigen

Quittung. Von Einzelmitgliedern an freiwilligen Unterstützungen erhalten: Angermünde 2,50, Ritzschel Gieslar 3,—, Summa 5,50 Mk.

Carl Munk, Charlottenburg, Rosinen-Straße 8.

Cöln. Wir machen unsere Mitglieder nochmals darauf aufmerksam, das laut Beschluß der letzten Versammlung die regelmäßigen Mitgliederversammlungen jeden 2. Donnerstag im Monat bei O. Rauen, Schaafenstr. 1/3 stattfinden. Also nicht mehr wie bisher bei Mansbach.

Die Verwaltung.

Arbeitsgesuche u. Arbeitsangebote kostenlos	Arbeitsmarkt	Offerten-Beförderung nur bei Porto-Einzufügung
---	---------------------	--

Colditz, Steingutfabrik A.-G. Es wird gewünscht, daß sich hier in Arbeit tretende Kollegen vorerst bei der Zahlstellenverwaltung erkundigen möchten.

Frankfurt a. M. Alle Kollegen, welche beabsichtigen, hier Arbeit zu nehmen, werden ersucht, sich an den hiesigen **Arbeitsnachweis, A. Schreithofer, Frankfurt a. M., Brückhoffstr. 2, 3 Tr.** zu wenden. Die Verwaltung.

Kronach. Mitglieder, welche gesonnen sind, in Kronach bei der Firma Rosenthal & Co. in Arbeit zu treten, werden ersucht, sich zuvor bei der Verwaltung zu erkundigen.

Vohenstrauß. Die Kollegen, welche hier in Arbeit treten, werden ersucht, sich bei der Verwaltung zu erkundigen.

Wittenberg. Den arbeitslosen Mitgliedern zur Kenntnis, daß der „Sprechsaal“ jeden Freitag-Mittag bei mir in der Wohnung zur Einsicht ausliegt.
Hermann Fehnel, Kleinwittenberg, Grünstr.

Former oder Dreher sucht sofort Stellung, derselbe ist auch in Modelle einzurichten und Formengießen bewandert. Offerten unter **M. J. 31** erbeten.

Former für Wasserleitungsgegenstände sucht für bald dauernde Stellung, auch als Einrichter erfahren. Gesl. Offerten erbeten unter „**Breslau**“ an die „Ameise“.

Glasmaler für Dekor und Schrift wird für sofort oder später gesucht. Gesl. Off. unter **L. 100** an die „Ameise“ erbeten.

Unterglasurmaler, gelibt in Handmalerei, Majolika, Schablonenarbeiten, sowie im Schablonenschneiden sucht in Porzellan- oder Steingutfabrik Stellung. Offerten unter **P. 8** erbeten.

Preis der 2 gespaltenen Beilzettel 30 Pfennig	Geschäfts-Anzeigen	Vorauszahlung ist Bedingung
---	---------------------------	-----------------------------

Goldschmiedere, sowie goldhaltige Lappen, Pinsel, Paletten, Flaschen, Näpfe usw. werden ausgeschmolzen und das Gramm Fein-Gold mit 2 Mk. 60 Pfg. angekauft. Sendungen werden schnell erledigt.

H. Haupt, Dresden-A., Gneisenau-Straße 6.

Goldschmiedere, verdicktes Glanzgold und iontliche goldhaltigen Sachen kauft stets zu höchsten Preisen bei pünktlicher und reeller Bedienung. Man verlange Prospekte.
Emil Böhme, Eisenberg S.-A. Heltstes Geschäft dieser Art.

Alle goldhaltigen Sachen kauft bei reeller Bedienung zu den höchsten Preisen **Jean Klein, Köln-Ehrenfeld, Ruffbaumerstr. 355.**

Goldschmiedere, Goldflaschen und alle goldhaltigen Sachen kauft zu höchsten Preisen bei pünktlicher reeller Bedienung **Oskar Rottmann, Stadtilm in Thüringen.**

An die Einzelbezieher der Ameise.

Unseren Mitgliedern, denen die „Ameise“ offen (ohne Kreuzbandstreifen) durch die Post zugestellt wird, diene nochmals zur Kenntnis: Jede Beschwerde wegen unpünktlichen Eintreffens des Blattes ist in erster Linie an den betreffenden Briefträger oder an den Schalterbeamten des zuständigen Postamts am Orte zu richten. Die Expedition kann gegen das Ausbleiben der durch die Post zustellbaren Blätter nichts tun.

Bei einem Wohnungswechsel am Orte wollen die Einzelbezieher der Ameise die neue Wohnung sofort dem Postboten mitteilen, damit das Blatt an die neue Adresse gelangen kann.

Bei einem Wegzug vom Orte wollen die betreffenden Kollegen ebenfalls das Blatt sofort bei dem Briefträger abbestellen und ferner ihre neue Adresse möglichst bald an Gen. Karl Munk, Charlottenburg, Rosinen-Straße 8, einsenden.

Expedition der „Ameise.“

Herausgeg. v. Verbands d. Porzellan- u. verw. Arbeiter u. Arbeiterinnen Red. u. Verlag: Fritz Zietsch, Charlottenburg, Charlottenburger Ufer 56. Druck von Otto Goerke, Charlottenburg, Querkestr. 21.